

RUNDBRIEF 48

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!



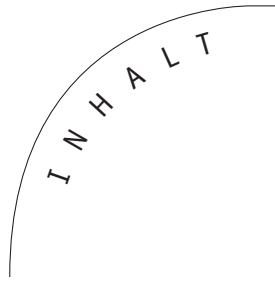
*und wenn du
nun gegessen hast
und satt bist
sollst du den Herrn
deinen Gott
loben
für das gute Land
das er dir gegeben hat*

*so hüte dich nun davor
den Herrn
deinen Gott
zu vergessen*

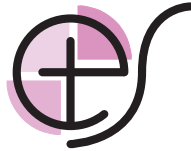
5. Mose 8,10f



UNSER TÄGLICHES BROT
GIB UNS HEUTE



Evangelische
Sammlung
in Württemberg



Inhalt

Brot-Erfahrungen	<i>Elke Maihöfer</i>	3
Der Lutherischen Weltbund und die Vollversammlung in Stuttgart	<i>Hartmut Ellinger</i>	4
„Unser tägliches Brot gib uns heute“	<i>Prälat Dr. Christian Rose</i>	8
Brot des Lebens - Joh 6,1-15.35-40	<i>Werner Schmückle</i>	11
Einladung zur Landesversammlung		
Interview mit Prof. Dr. H.-J. Eckstein	<i>Elke Maihöfer</i>	22
Milchdumping in Kamerun		24

UNSER TÄGLICHES BROT
GIB UNS HEUTE

Elke Maihöfer



Brot-Erfahrungen

„Die Welt zu Gast bei Freunden“ so lautete das offizielle Motto der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, nun 4 Jahre später, ist die Welt wieder zu Gast in Deutschland, genauer gesagt in Stuttgart. Die württembergische Landeskirche freut sich sehr, Gastgeberin für die 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) zu sein.

Vom 20. bis 27. Juli 2010 werden sich unter dem Thema „Unser täglich Brot gib uns heute“ Vertreterinnen und Vertreter aus 140 lutherischen Kirchen aller Erdteile in der Stuttgarter Liederhalle einfinden. Neben den über 400 Delegierten sind auch Gäste aus der weltweiten Ökumene, Politik, Kultur und Wirtschaft eingeladen.

Das Logo der Vollversammlung, wie Sie es auf der Vorderseite des Heftes sehen, zeigt ein stilisiertes Samenkorn. Auf ein "Brot-Symbol" im Logo wurde bewusst verzichtet, da die Mehrheit der lutherischen Christen weltweit nicht Brot, sondern eher Reis, Hirse und Mais als Hauptnahrungsmittel kennt.

Mit unserem Heft wollen wir Sie auf dieses Ereignis einstimmen und sie ermutigen, es gedanklich und im Gebet vorzubereiten und zu begleiten. Vielleicht ist es ja auch einigen möglich, selbst in Stuttgart dabei zu sein, als freiwillige Helfer oder beim gemeinsamen Nachmittag und Abend der Begegnungen am 24. Juli. Hier sollen Delegierte und Kirchengemeinden

die Möglichkeit haben, sich kennen zu lernen, ins Gespräch zu kommen und Erfahrungen auszutauschen. (Weitere Informationen finden sich auch auf der homepage des Landeskirche unter www.elkwue/aktuell/Veranstaltungen/Vollversammlung_LWB)

Wenn Jesus uns ermutigt, immer wieder neu, Gott, den Vater um das tägliche Brot zu bitten, dann sieht er uns als ganzen Menschen mit unserem vielfältigem Hunger: dem Hunger nach nahrhafter Speise, genauso wie den Hunger nach Zuwendung und Wertschätzung, nach Kraft, Trost und Vergebung, nach Heilung, Mut, Antworten auf brennende Fragen Er weiß, was Leib und Seele brauchen und kann es schenken; täglich aufs Neue: „Brot – Worte“, die nähren, „Brot – Begegnungen“, die den Hunger stillen, „Brot – Erlebnisse“, die neue Kraft geben.

Ich wünsche Ihnen solche täglichen „Brot-Erfahrungen“, die wirklich satt machen. Jesus Christus, das wahre Himmelsbrot, gibt uns gerne „Lebensbrot“ und freut sich, wenn wir Tag für Tag neu vertrauensvoll darum bitten.

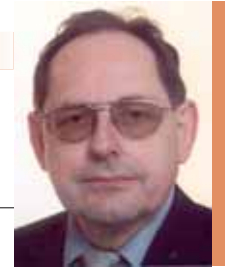
Elke Maihöfer



Eindrücke von der
Vollversammlung
in Winnipeg 2003



Hartmut Ellinger



Der Lutherischen Weltbund und die Vollversammlung in Stuttgart

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE

Unter diesem Thema findet vom 20. – 27. Juli 2010 die 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Stuttgart statt, welcher zur Zeit 140 Mitgliedskirchen umfasst, denen rund 68,9 Millionen Lutheraner in 79 Ländern weltweit angehören. Die Vollversammlung ist das wichtigste Gremium des LWB.

Die diesjährige Vollversammlung findet 63 Jahre nach der Gründungsversammlung am 1. Juni 1947 in Lund, Schweden, statt. Unter dem Thema: „Die lutherische Kirche in der Welt von heute“ suchten damals 184 Delegierte aus 49 Kirchen in 22 Ländern – überwiegend aus Europa und Nordamerika – nach einer Standortbestimmung ihrer Kirchen und nach Wegen einer vertieften Zusammenarbeit. Sie verabschiedeten eine Verfassung, die fast unverändert bis 1990 Geltung hatte.

Sie benennt als „Lehrgrundlage“ des LWB (Art. II) die Heilige Schrift als alleinige Quelle und unfehlbare Norm aller Lehre und allen Handelns der Kirche und verweist auf die drei ökumenischen Glaubensbekenntnisse und die Bekenntnisse der lutherischen Kirche, insbesondere das unveränderte Augsburger Bekenntnis und Luthers Kleinen Katechismus, als zutref-

fende Auslegung des Wortes Gottes. Das „Wesen“ des LWB (Art. III.1) wurde als „eine freie Vereinigung von lutherischen Kirchen“ beschrieben. Der LWB hat keine eigenen oder die Mitgliedskirchen bindenden Vollmachten. Er handelt als ihr Organ in solchen Angelegenheiten, die sie ihm übertragen.

Nach intensiven Vorarbeiten auf der 7. Vollversammlung Thema: „In Christus – Hoffnung für die Welt“ in Budapest, Ungarn, – zum ersten Mal in einem „sozialistischen“ Land – wurde bei der 8. Vollversammlung 1990, Thema „Ich habe das Schreien meines Volkes gehört“ in Curitiba, Brasilien, der Artikel III zum Wesen des LWB dahingehend verändert, dass das Selbstverständnis sich von der „freien Vereinigung von lutherischen Kirchen“ zu einer „Gemeinschaft von Kirchen“ wandelte, „die sich zu dem dreieinigen Gott bekennen, in der Verkündigung des Wortes Gottes übereinstimmen und in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft verbunden sind.“ „Der Lutherische Weltbund bekennt die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche und will der Einheit der Christenheit in der Welt dienen.“

Gemäß seiner Aufgabe soll der LWB

1. die einmütige Bezeugung des Evangeliums von Jesus Christus fördern und die Mitgliedskirchen in ihrem Missionsauftrag

und Bemühen um die Einheit der Christenheit unterstützen,

2. das diakonische Handeln der Mitgliedskirchen in aller Welt und ihren Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit, Menschenrechte und Bewahrung der Schöpfung fördern und

3. durch Studienarbeit die Gemeinschaft und das Selbstverständnis der Mitgliedskirchen fördern.

Wichtige inhaltliche Impulse für die Arbeit des LWB setzen jeweils die Vollversammlungen, neben den schon genannten 1952 in Hannover, Deutschland, Thema „Das lebendige Wort in einer verantwortlichen Kirche“, 1957 in Minneapolis, USA, Thema „Christus befreit und eint“, 1963 in Helsinki, Finnland, Thema „Christus heute“, die sich besonders mit der Frage nach einem zeitgemäßen Ausdruck der Rechtfertigungslehre beschäftigte, 1970 in Evian, Frankreich, Thema „Gesandt in die Welt“. Dieser Tagungsort war eine Notlösung, denn ursprünglich sollte in Porto Alegre, Brasilien zum ersten Mal eine Vollversammlung auf dem lateinamerikanischen Kontinent stattfinden. Wegen Demokratiedefiziten in Brasilien wurde die Vollversammlung dann ans Südufer des Genfer Sees verlegt.

1977 wurde in Dar es Salaam, Tansania, getagt unter dem Thema „In Christus - eine neue Gemeinschaft“. Besondere Beachtung fand dort die Erklärung des ‚status confessionis‘ im Blick auf das Apartheid-System, die dann bei der nächsten Vollversammlung in Budapest zur Suspensierung zweier weißer lutherischer Kirchen in Südafrika und Namibia von der Mitgliedschaft im LWB führte. Diese Sus-

pendierung wurde nach intensiven Gesprächen und Veränderungen in diesen Kirchen 1991 aufgehoben. Die Vollversammlung 1997 in Hong Kong, Thema „In Christus - zum Zeugnis berufen“, in unmittelbarer zeitlicher Nähe der „Rückgabe“ der britischen Kronkolonie an die Volksrepublik China, setzte ein intensives Fragen nach dem Verständnis von Mission als Wesensäußerung der Kirche in Gang.

Fragen nach den Auswirkungen der Globalisierung besonders auf die weniger entwickelten Länder, in denen ja eine Vielzahl von Mitgliedskirchen des LWB beheimatet sind, war einer der Schwerpunkte der Vollversammlung 2003 in Winnipeg, Kanada, unter dem Motto „Zur Heilung der Welt“. Dort wurde zum wiederholten Male betont, dass die grundlegende Aufgabe der Kirche die Teilhabe an der Mission Gottes ist, die die gesamte Schöpfung einschließt. Der LWB unterstützt seine Mitgliedskirchen bei dieser Aufgabe. So veröffentlichte er 2004 das Dokument „Mission im Kontext: Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung – Ein Beitrag des LWB zu Verständnis und Praxis der Mission“, das den Mitgliedskirchen dabei helfen soll, ihre Mission zu verstehen und zu bekräftigen. Ihm liegt ein ganzheitliches Verständnis der Mission zugrunde, das Verkündigung, Diakonie und Anwaltschaft umfasst.

Seit seiner Gründung 1947 hat der LWB ein breit gefächertes Arbeitsprogramm und eine entsprechende Organisation mit Sitz in Genf entwickelt. Die Programmarbeit geschieht in verschiedenen Abteilungen: (Nachfolgend in der Selbstdarstellung des LWB)

- Die Abteilung für Weltdienst (AWD) ist das internationale Nothilfe-, Wiederaufbau- und Entwicklungsorgan des LWB. Die AWD ist mit vier regionalen Programmen, 15 Länderprogrammen sowie Nothilfemaßnahmen und mehr als 40 internationalen MitarbeiterInnen sowie 2.700 lokalen Mitarbeiter/-innen in 36 Ländern aktiv.

- Die Abteilung für Mission und Entwicklung (AME) arbeitet mit den Mitgliedskirchen beim Aufbau, der Durchführung und der Entwicklung von Diensten in den Bereichen Verkündigung, Diakonie und Anwaltschaft für Gerechtigkeit zusammen. Mit Hilfe des LWB werden kirchliche Führungskräfte und Mitarbeiter/-innen, Geistliche und Laien zu Zeugnis und Dienst ausgebildet.

Jährlich werden zwischen 200 und 250 Projekte und Programme für Kirchen und Gemeinschaften durchgeführt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Stärkung der lutherischen Gemeinschaft durch Begleitung, Kommunikation und Initiativen in den Bereichen Mission und Diakonie. Weiterhin gilt der Gleichstellung von Frauen und Männern, der Einbeziehung von Jugendlichen, nachhaltiger Entwicklung sowie HIV und AIDS besondere Aufmerksamkeit.

- Die Abteilung für Theologie und Studien (ATS) befasst sich mit grundlegenden theologischen, ekklesiologischen und ethischen Fragen, mit denen die Kirchen und die diakonische Arbeit der lutherischen Gemeinschaft in ihrem Dienst und ihrer Mission in den heutigen pluralistischen Kontexten konfrontiert sind. Die Arbeit geschieht hauptsächlich im Rahmen langfristiger Studienprogramme.

- Dem Generalsekretariat zugeordnet sind die Arbeitsbereiche: Kommunikationsdienste, Internationale Angelegenheiten und Menschenrechte sowie Ökumenische Angelegenheiten, hier werden die Verbindungen zum Ökumenischen Rat der Kirchen und den anderen konfessionellen Weltbünden und zur römisch-katholischen Kirche gepflegt.

Bedeutend in der ökumenischen Arbeit des LWB sind bilaterale Dialoge auf Weltenebene: mit der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, den orthodoxen Kirchen, dem Reformierten Weltbund, der römisch-katholischen Kirche und dem Weltrat der Methodistischen Kirchen. Ökumenische Gespräche wurden auch mit dem Weltbund der Baptisten und den Siebenten-Tags-Adventisten geführt.

Frucht dieser Dialogarbeit war die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von LWB und römisch-katholischer Kirche, 1999 in Augsburg unterzeichnet, welcher 2006 auch der Weltrat methodistischer Kirchen zustimmte. Frucht dieser Dialogarbeit soll in Stuttgart eine Entschuldigung beim Weltrat der Mennoniten für die dieser Gemeinschaft in der Reformationszeit zugefügtes Unrecht werden.

Aktuelle Informationen zur Vollversammlung in Stuttgart, einschließlich der Vorbereitungs- und Studiendokumente finden sich im Internet:

www.lwb-vollversammlung.org oder www.elk-wue.de/aktuell/veranstaltungen/vollversammlung-lwb

Prälat Christian Rose



„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Die Bergpredigt Jesu und das in ihr enthaltene Vater-unser-Gebet zählen zur Weltliteratur. Viele Menschen können dieses Gebet noch mitbeten. Wie der aaronitische Segen wird es in jedem Gottesdienst gesprochen. Wenn die Gemeinde das Gebet betet, läuten die Kirchenglocken, so dass Kundige wissen: Jetzt wird das Vater-unser-Gebet gebetet. Auch im Religionsunterricht der Grundschule und im Konfirmandenunterricht ist das Gebet fester Bestandteil des Lernstoffes. Man könnte also in Anlehnung an ein Zitat von Martin Luther sagen: „Es weiß gottlob jedes Kind von sieben Jahren ... wie wir zu beten haben“, zumindest im Blick auf das Vater-unser-Gebet. Es spricht zentrale Aspekte des täglichen Lebens an.

Die elementarste Bitte ist die um das tägliche Brot: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, so übersetzt die Luther-Bibel. Diese vierte Bitte des Vater-unser-Gebetes wird in diesem Jahr zeitlich kurz nacheinander die Mitglieder der Evangelischen Landessynode in Freudenstadt (15. – 17. Juli) und die Delegierten der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart (20.-27. Juli) beschäftigen. Im letzten Sommer hat Landesbischof Frank July seinen Bischofsbericht unter diese Überschrift gestellt. Es klingt wie

eine Zeitansage, wenn so genau aufeinander abgestimmt diese Bitte laut und deutlich ausgesprochen wird. Ja, es ist notwendig, dass wir - wie es bei Matthäus wörtlich heißt - „unseren Vater in den Himmeln“ anrufen. Ja, es ist heute so wichtig wie eh und je, dass wir Gott mit dieser Bitte in den Ohren liegen.

Die Not ist groß auf unserer Welt. Der Welthungerbericht 2009 der UNO meldet erschreckende Zahlen: Mehr als eine Milliarde Menschen hungern, zumeist Frauen und Kinder. Millionen von Kindern sterben jährlich wegen Unterernährung. Durch die Weltwirtschaftskrise hat sich die Not verschärft. Naturkatastrophen wie in Haiti verschlimmern die dramatische Lage. Auch in unserem Land nimmt die Armut zu. Die zunehmende Zahl von Vesperkirchen, von Tafel- und Diakonieläden gibt ein beredtes Zeugnis davon. Gewiss, es ist gut, dass wir diese Einrichtungen haben. Aber es ist eine Schande, dass wir sie brauchen, weil Menschen anders ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten können.

Schauen wir auf den Text. Unser tägliches Brot gib uns heute. Wer bittet da um das tagtäglich Lebensnotwendige? In der ursprünglichen Bedeutung sind damit die Jünger Jesu gemeint. Es geht um die so-

ziale Not der Betenden, der jungen Gemeinde. Jedoch, Matthäi am Letzten zeigt, dass der weltweite Missionsauftrag Jesu alles mit einschließt, was er seine Jünger gelehrt hat (Mt 28,19f). Dazu zählen die Bergpredigt und insbesondere das Vater-unser-Gebet mit all seinen Bitten. Wenn wir also um das tägliche Brot bitten, dann schließen wir alle Menschen um uns herum mit ein, besonders jetzt die Menschen in Haiti. Aber auch all die armen, hungernden Menschen auf der Erde. Es ist eine globalisierte Bitte: Unser, der Welt Brot, gib uns heute.

Unser tägliches Brot gib uns heute. Martin Luther (Kleiner Katechismus) und andere Ausleger deuten den Begriff „Brot“ umfassend auf alle materiellen und geistlichen Bedürfnisse. Der judenchristliche Hintergrund des Matthäusevangeliums legt es jedoch eher nahe, darin die lebensnotwendigen Nahrungsmittel zu erkennen. Diese Konzentration auf den täglichen Lebensbedarf spricht hinein in unsere Zeit, in der die steigende Produktivität für die weltweiten Luxusgüter mit



dafür verantwortlich ist, dass der Grundbedarf an Lebensmitteln für eine Vielzahl von Menschen nicht mehr bezahlbar ist. Wenn Grundnahrungsmittel für die Herstellung von Energie und Treibstoff verwendet werden und so dem Nahrungskreislauf entzogen werden, dann weist uns die Brotbitte darauf hin, dass die reichen Nationen bei ihrem Konsumverhalten nicht länger die Grundbedürfnisse der armen Länder ignorieren dürfen. Es tut sicher gut, wenn Personen des öffentlichen Lebens wie etwa Bundespräsident Köhler diese Umkehr unmissverständlich klar aussprechen.

Unser tägliches Brot gib uns heute. Jesus sandte seine Jünger aus mit dem Gebot, kein Brot, keine Reisetasche, kein Geld, keine Schuhe und kein zweites Gewand auf die Reise mitzunehmen (Mt 10,9f).

Sie sollten darauf vertrauen, dass man ihnen unterwegs das geben werde, was sie zum Leben brauchen würden, denn – so heißt es bei Lukas (10,7) – „ein Arbeiter ist seines Lohnes wert“.

Die Tradition des Wanderpredigers Jesu ist aus unserer Welt weitgehend verschwunden. Da und dort gibt es noch „Reisebrüder“, die Gemeinschaftsstunden halten und in den Häusern Gastrecht genießen. Auch die Tradition, dass ausgebildete Handwerkeresellen auf die „Walz“ gehen und sich unterwegs ihr „tägliches Brot“ verdienen, gehört eher der Vergangenheit an. Ab und zu sieht man Zimmermannsgesellen am Straßenrand gehen.

Und dennoch: Das Wort Jesu, dass ein Arbeiter seines täglichen Lohnes wert sei, hat in unserer Gesellschaft ganz neu an Bedeutung gewonnen. Menschen werden nicht mehr fest angestellt. Als Zeit- und Leiharbeiter arbeiten sie zu Dumpinglöhnen. Ihres Lohnes scheinen sie nicht mehr wert zu sein.

Dass die Sorge um den Lebensunterhalt auch Jesus im Blick hatte, wird dann deutlich, wenn man den griechischen Text der vierten Brotbitte etwas genauer übersetzt: „Gib uns heute unser Brot für morgen“, so müsste man übersetzen. Es trifft die Situation des Tagelöhners, damals wie heute, der am Abend noch nicht weiß, ob er oder sie am nächsten Tag Arbeit bekommt, um sich das tägliche Brot verdienen zu können. Dies zeigt z.B. Jesu Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15). Die Dringlichkeit der Bitte um das tagtägliche Brot wird in der Lukafassung (Lk 11,3) unterstrichen durch

das unmittelbar sich anschließende Gleichnis vom bittenden Freund (Lk 11,5-8): Der in Not geratene Freund wird auch in der Nacht nicht abgewiesen, sondern es besteht die Pflicht, „ihm das zu geben, was er braucht“.

Unser tägliches Brot gib uns heute. Werner Grimm (Die Motive Jesu, S. 89f) fragt in seiner lehrreichen Auslegung mit Recht: „Könnte ... auch eine Lage entstehen, in der wir unwillkürlich betonen: »Unser tägliches Brot gib uns heute. Bitte, gib es uns.«? Ja, es gibt in unserer älter werdenden Gesellschaft viele Momente und Situationen, in denen Menschen auf lebensnotwendige Hilfe angewiesen sind. Es sind Momente im Kindes- und im Greisenalter, in denen die Bitte ausgesprochen, gestammelt oder geschrien wird: Gib mir mein tägliches Brot. Jetzt, nachher, morgen. Die uns von Gott geschenkte Ebenbildlichkeit, die verliehene Menschenwürde, verlangt, dass wir einander nicht das Gnadenbrot reichen, sondern Brot aus der Fülle der Gnade Gottes. Wir können uns von Jesus gar nicht oft genug anleiten lassen zum Gebet: „Unser tägliches Brot gib uns heute“.



Werner Schmückle

Brot des Lebens

Johannes 6,1-15.35-40



Erfahrungen mit Brot

Ein Brotlaib auf dem Tisch. Was weckt er für Empfindungen? Die Älteren denken vielleicht an die Kriegs- und Nachkriegszeit, wo der Hunger geherrscht hat und das Brot rar war. Welches Glück bedeutete da ein Laib Brot. Meiner Generation wurde aus dieser Erfahrung heraus noch gelehrt, dass es eine Sünde sei, das Vesperbrot wegzuworfen. Menschen wissen um den Wert des Brotes. „Der besten Dinge Bestes ist das Brot“ – sagt ein indisches Sprichwort. Auch bei uns weiß der Volksmund um den Wert des Brotes. Einer, der seinen Lebensunterhalt verdient, ist „in Arbeit und Brot“. Eine schwere Aufgabe ist ein „hartes Brot“. Was der Mensch zu Leben braucht, ist das tägliche Brot. Seine Mahlzeit nennt er in manchen Gegenden auch „Brotzeit“. Der Diabetiker muss sich nach Broteinheiten ernähren. Ein Roman von Heinrich Böll heißt: „Das Brot der frühen Jahre“.

Brot ist ein elementares Grundnahrungsmittel.

Das Brot in biblischer Zeit

Auch in biblischer Zeit ist Brot das elementare Lebensmittel. Es wird als runder Fladen oder als flacher runder Laib aus Weizen und Gerste gebacken. In Hungerzeiten oder von armen Leuten werden auch Spelt, Hirse, Linsen oder Bohnen mitverbacken. Das Backen des Brotes ist die tägliche Arbeit der Hausfrau. - Zu Beginn der Mahlzeit spricht der Hausvater den Lobpreis über dem Brot, den Brotsegen: „Gepriesen sei der HERR, unser Gott, der König der Welt, der Brot aus der Erde hervorgehen lässt.“ - Das Volk Israel wird auf der Wüstenwanderung durch „Brot vom Himmel“ (Manna) am Leben erhalten. Von dieser Erfahrung her weiß das Gottesvolk, dass es das Brot mit dem Hungrigen zu teilen gilt: Brich dem Hungrigen dein Brot! (Jes 58,7). Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot! (Spr 25,21). Jesus lehrt seine Jünger im Vaterunser die Bitte um das tägliche Brot.



Brot zum Leben

Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silber Groschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele? Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten, desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten.

Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbrot zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.

Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.



Es beginnt mit einer ganz menschlichen Geschichte. Menschen haben Hunger.

„Haste mir mal einen Euro, ich habe heute noch nichts gegessen“. So wird man in Stuttgart öfters mal auf dem Schlossplatz oder am Bahnhof angesprochen. Und in den Unterführungen sitzen sie mit ihren Schildern: „Bin in Not, bitte um eine Spende“. Jahrzehntlang waren wir das nicht gewohnt. Aber Arbeitslosigkeit und Sozialabbau hinterlassen ihre Spuren. Die Brotfrage ist für manchen zur Lebensfrage geworden.

Unsere Erzählung von der Speisung der 5000 bekommt von daher eine ganz elementare Aktualität. *Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?*, fragt Jesus. Er selber spricht also die Brotfrage an. Es ist also nichts mit der bequemen Aufteilung: Jesus und der Glaube sind für die Seele und das ewige Heil zuständig, für den leeren Magen, für die Not der Hungerleider, da soll gefälligst die Sozialhilfe eintreten. Heil und Wohl gehören zusammen. Friedrich von Bodelschwingh, der Gründer von Bethel, hat das schon im 19. Jahrhundert gesehen. Er schrieb: „Mit einem Bruder von der Landstrasse kann man erst dann von Gott reden, wenn man ihn satt gemacht hat.“

Und dennoch: Würden wir die Speisung der 5000 nur von der Brotfrage her sehen, dann hätten wir sie nur halb verstanden. Ein Zeichen nennt das Johannesevangelium diese Speisung. Ein Zeichen, wie all die anderen Machttaten und Wunder, die Jesus vollbracht hat.

Zeichen weisen immer über sich selber hinaus. Sie weisen auf das Eigentliche hin. Wer beim Zeichen stehen bleibt, der hat noch nicht begriffen, worum es wirklich geht. Wer bei einer Bergwanderung bei dem Zeichen Rast macht, das den Weg zur Almhütte weist, der muss mit der Enttäuschung leben.

Die erfrischende Stärkung jedenfalls bekommt er dort nicht. Da muss er sich schon auf den Weg zur Hütte machen, auf die das Zeichen hinweist. Auch bei den Zeichen in der Bibel ist das so. Sie wollen ein Hinweis sein auf das Eigentliche. Sie sind wie Fenster, durch die das Licht einer anderen Wirklichkeit in unsere Welt hereinleuchtet. Sie lenken unseren Blick auf die Wirklichkeit Gottes.

Auch die Speisung der 5000 will uns die Augen öffnen für Gottes Wirklichkeit, die mit Jesus in diese Welt gekommen ist. Da wird von einer großen Menschenmenge erzählt. Sie haben Jesu Zeichen gesehen. Seine Heilungen und seine Wunder. Und

soviel haben diese Menschen an den Zeichen Jesu schon begriffen: Da ist einer, der uns helfen kann! Zu dem müssen wir hin. Darum kommen sie in Scharen an das einsame Ostufer des Sees Genezareth. Zu dem Ort, an den sich Jesus mit seinen Jüngern zurückgezogen hat.

Wie reagiert Jesus darauf? Was tut er in dieser Situation?

Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, erzählt der Evangelist Johannes. Was ganz schlicht und einfach klingt, das hat wie so oft beim Evange-

listen Johannes schon seinen tieferen Sinn. Das beginnt damit, dass Jesus sieht.

Jesus sieht die Menschen und ihre Not

Er sieht, was uns Menschen umtreibt, er sieht unsere Sehnsucht und unsere Not. *Und Jesus sah die große Menge, und sie jammerten ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben*, heißt es beim Evangelisten Markus zum Anfang derselben Geschichte. Er sieht die Menschen mit den Augen der Liebe, mit den Augen des Erbarmens. Erbarmen ist eines der zentralen Worte der Bibel. Im Alten Testament hat das hebräische Wort für Erbarmen mit dem Wort für Mutterschoß



zu tun. „Im Mutterschoß hat das Gefühl des Erbarmens, das nicht an sich halten kann, seinen Ursprung. Erbarmen ist das Urvermögen der Frau.“ erklärt ein Ausleger. Lieben, wie eine Mutter liebt, trösten, wie eine Mutter tröstet, das ist mit Erbarmen gemeint. Jesus hat dieses Erbarmen gelebt.

Er sieht unsere innere und äußere Not und nimmt sie ganz ernst. Inneres und Äußeres, Materielles und Geistliches gehören bei ihm zusammen. Sein Erbarmen ist unteilbar.

Beim Naheliegenden, bei der äußeren Not setzt Jesus an. Woher bekommen wir Brot, dass alle diese Menschen satt werden? Seine erste Frage gilt der Versorgung der Menschen mit Brot. Wo kaufen wir Brot? fragt er den Philippus. Keine echte Frage sei das gewesen, verrät uns der Evangelist Johannes. Sondern eine Frage, die den Jünger auf die Probe stellt. Eine Frage, mit der er das Vertrauen und den Glauben seines Jüngers prüft. Und prompt reagiert Philippus ganz menschlich. Er macht die Kosten-Nutzen-Rechnung auf. Selbst wenn wir 200 Silberdenare einsetzen würden, den ganzen Jahreslohn eines Arbeiters der damaligen Zeit, dann würde das nichts bringen. Es würden doch nicht alle satt. Und sein Jüngerkollege Andreas springt ihm in dieser Sicht der Dinge bei. Wohl hat ein kleiner Junge fünf Gerstenbrote und zwei Bratfische dabei. Aber was ist das schon?. Es ist weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein. Ein kühler Rechner redet da und einer, der angesichts der Größe der Not und der Aufgabe resigniert. Kennen wir diese Stimmen nicht



auch, wenn es um die uns aufgetragene Hilfe für die notleidenden Menschen in unserer Zeit geht?

„Auf das Ganze der Not gesehen bringt eure Hilfe doch wenig. Sie ist nicht mehr als nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Da könnt ihr es gleich bleiben lassen.“ So reden sie auch heute, die kühlen Rechner und die, die vor der Größe der Not resignieren.

Menschliche Berechnung rechnet eben nicht mit Gottes Möglichkeiten. Der schwäbische Pfarrer und Liederdichter Philipp Friedrich Hiller hat diese menschliche Haltung des Rechnens in einen Liedvers gefasst:

Wenn wir von Tag zu Tagen,
was da ist, überschlagen
und rechnen dann die Menge,
so sind wir im Gedränge.

So geht menschliche Berechnung aus:
Und rechnen dann die Menge, so sind wir
im Gedränge. Hiller wusste, wovon er redet. Durch den Verlust seiner Stimme nicht mehr fähig, sein Pfarramt auszuüben, erschien es oft unmöglich, die Familie mit elf Kindern durchzubringen. Aber



Prof. Dr. H.-J. Eckstein Gesunden im Glauben

Herzliche Einladung zum
Seminartag 2010

Samstag,
24. April 2010
im Albrecht-Bengel-Haus,
Tübingen

Program m

24. April 2010

9.30 Uhr	Landesversammlung mit dem Bericht des Vorsitzenden und den Wahlen in den Landes- vorstand
10.30 Uhr	Vortrag
11.30 Uhr	Aussprache
12.00 Uhr	Abschluss

Es besteht die Möglichkeit zum Mittagessen
in den umliegenden Gaststätten.

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein

Gesunden im Glauben

„Die Bedeutung der Heilungen und des Gesundens im Glauben wurde in Kirche und Forschung lange Zeit eher vernachlässigt. Aber das Wirken Jesu und der Anbruch der Königsherrschaft Gottes haben sich nach allen Evangelien ganz zentral als Heilen, Retten und Bewahren der Kranken, Gebundenen und Niedergeschlagenen entfaltet.

Wenn wir Glaube als vertrauensvolle Beziehung verstehen, die Christus in uns hervorruft und weckt, ist klar, dass uns dieser Glaube heilt und rettet. Wir sind zur Beziehung mit Gott geschaffen, und wir werden darin heil und ganz, dass Christus in uns diese Vertrauensbeziehung neu begründet.“

Die Evangelische Sammlung in Württemberg lädt herzlich ein zu einem Vormittag des gemeinsamen Hörens, Nachdenkens und zum Gespräch mit Professor Eckstein und untereinander.

Anfahrtsbeschreibung zum Albrecht-Bengel-Haus, Ludwig-Krapf-Str. 5, 72072 Tübingen:



Rückfragen an die
Geschäftsstelle der Evang. Sammlung in Württemberg
Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Tel.: 07125-9467228, Fax: 07125-9467221
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de

dann stellt er dieser Rechnung eine andere Erfahrung, die Erfahrung des Glaubens entgegen:

Doch wenn wir mit Vertrauen ihm auf Hände schauen, so nähret allerwegen uns ein geheimer Segen. Wie dieses mag geschehen, das kann man nicht verstehen, allein, man sieht am Ende: es ging durch Gottes Hände.

„Mit Vertrauen ihm auf die Hände schauen“, genau dies will Jesus seine Jünger lehren. Deshalb stellt er ihnen die Prüfungsfrage. Und was danach kommt, das Wunder der Speisung, ist eine Einladung zu solchem Vertrauen.

Jesus selber bereitet das Mahl

Lasst die Leute lagern, weist Jesus seine Jünger an. Und dann nimmt er das Wenige, was vorhanden ist, das Arme-Leute-Brot und die Fische. Er spricht das Dankgebet über dem Brot, so wie es ein jüdischer Hausvater tut: „Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, Herr der Welt, der das Brot aus der Erde hervorgehen lässt.“ Und dann geht er durch die Reihen und teilt aus.

Und siehe da, auf wunderbare Weise werden alle satt. Wie das zugegangen ist, darüber brauchen wir nicht zu spekulieren. Gott ist am Werk, das ist das Entscheidende. Wenn Gott seine schenkende Hand auftut, dann ist die Fülle da. Und mehr noch: Als Jesus am Ende nach jüdischer Sitte die Brocken zu sammeln befiehlt, bleibt noch übrig: Zwölf Körbe voll. Die Zahl Zwölf ist in der Bibel eine symbolische Zahl. Zwölf Stämme Israels, zwölf Jünger Jesu stehen für das ganze

Gottesvolk. Zwölf Körbe machen deutlich: Wenn Gott am Schenken ist, dann bleibt genug für Gottes ganzes Volk.

Im Johannesevangelium sind es oft die kleinen, nebensächlich erscheinenden Bemerkungen, die den Sinn einer Geschichte erschließen. Nicht nur bei den zwölf Körben ist das so. Wenn es in unserer Geschichte heißt: *Es war aber viel Gras an diesem Ort*, dann ist auch das so eine Nebenbemerkung, die eine neue Sinnebene erschließt. Johannes erinnert damit an den 23. Psalm: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue.

Das Gras in unserer Geschichte und die grünen Auen aus dem 23. Psalm gehören zusammen. Und das meint: Jesus ist dieser gute Hirte, der uns überreich beschenkt. Er sorgt sich um das, was wir zum Leben brauchen. Was wir haben, kommt aus seiner Hand. Das tägliche Brot und vieles darüber hinaus: Geborgenheit in seiner Liebe, Führung auf dem Lebensweg, Durchhilfe in der Not, einen Sinn und eine Hoffnung,



die über diese Zeit hinausreicht in die Ewigkeit.

Ein wenig davon haben die Menschen wohl begriffen, die jene wunderbare Speisung miterlebten:

Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll, sagen sie. Der Prophet, der im Alten Testament verheißen ist, ein neuer Mose, einer, der uns Manna bringt, Himmelsbrot, so wie damals Mose dem Volk Israel in der Wüste. Eben einer, der die Brotfrage löst. Nimmt es uns da wunder, dass sie ihn zu ihrem König machen wollen? „Wenn einer die Brotfrage löst, dann ist das unser Mann. Den müssen wir uns greifen,“ so haben sie wohl gedacht.

Um die Brotfrage dreht sich doch fast alles in dieser Welt. „Brot und Spiele“ war schon das Erfolgsrezept der alten Römer. Und ging nicht auch unser Volk einem solchen Brotkönig auf den Leim? Arbeit und Brot hatte er versprochen beim Autobahnbau. Das ist unser Mann, unser Führer. „Heil Hitler“ haben sie ihm zugeschrien.

Zum Brotkönig von der Menschen Gnaden, dazu wollten sie auch Jesus machen. Aber das will Jesus nicht sein. Das war nicht sein Auftrag. Das war nicht seine Sendung. Darum bleibt ihm nichts anderes als die Flucht.

Nicht Brotkönig, sondern Brot des Lebens will Jesus sein

Jesus entzieht sich. Er will nicht nur der sein, der den Magen füllt. Er lässt sich nicht einspannen für die Erfüllung unserer materiellen Wünsche. Wer ihn zum Brotkönig macht, der macht ihn zum Götzen. Der setzt alle Karten auf den Geber um der Gaben willen. Der verwechselt das Zeichen mit der Sache. Nicht Brotkönig, sondern Brot des Lebens will Jesus sein.

Ich denke, eine Ahnung davon, dass es um mehr als um die Gaben Jesu geht, eine Ahnung von diesem Mehr ist bei vielen Menschen vorhanden. „Es muss im Leben mehr als Alles geben“ heißt der Titel eines Jugendbuchs. Eine Ahnung davon ist doch da, dass der Hunger nach Leben

nicht aufhört, wenn der Hunger nach Brot und nach materiellen Gütern gestillt scheint.

Mehr-Haben produziert bei uns doch oft nur die Gier nach immer-mehr-haben-Wollen. „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.“ Nein, es muss im Leben mehr als alles geben. Der Mensch lebt nicht vom irdischen Brot allein.

Jesus, das Brot des Lebens

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Jetzt geht es um viel mehr als um irdisches Brot. Jetzt geht es um das Brot, das satt macht bis in Ewigkeit.

Jesus ist dieses Brot des Lebens. Brot, das auch den letzten und tiefsten Hunger und den Lebensdurst stillt. den Hunger und Durst nach Liebe und Geborgenheit, den Hunger nach Frieden mit Gott und die Sehnsucht nach dem ewigen Leben. Diesen Hunger und diese Sehnsucht will Jesus uns stillen. Er tut es mit seinem Tod am Kreuz. Da gibt er sein Leben hin aus Liebe zu uns. Durch seinen Tod und seine Auferstehung sind uns Vergebung und ewiges Leben geschenkt. So wird er zum Brot, von dem wir leben, in dieser Zeit und bis in Ewigkeit.

Das Zeichen der Speisung der 5000 weist auf Jesus selbst. Er ist das wahre Lebensbrot. „Nötiger als Brot und alle guten Gaben ist, dass wir dich, Herr Christ, in unserer Mitte haben“, heißt es in einem Tischgebet.



Ein Junge lag schwer krank im Krankenhaus in der Kreisstadt. Es stand sehr ernst um ihn. Er wollte nicht mehr essen, er hatte keinen Lebenswillen mehr. Das Essen, das man ihm brachte, ließ er unberührt wieder hinaustragen. Die Eltern wurden benachrichtigt, und der Vater machte sich auf den Weg zu seinem Jungen ins Krankenhaus. Die Mutter hatte Brot gebacken und dem Vater einen Laib für den Jungen mitgegeben. Da saß der Vater nun am Bett des Jungen. Auf die Frage, ob er Hunger hätte, schüttelte der Junge nur den Kopf. Er wolle nicht essen, er wolle nur noch sterben. Da holte der Vater den Laib Brot aus der Tasche. Der Sohn sah das Brot aus der Heimat, er roch seinen kräftigen Duft und verlangte auf einmal nach einer Schnitte. Er konnte wieder essen und aß sich mit dem Brot aus der Heimat gesund. Die Krise seiner Krankheit war überwunden. Das Brot aus der Heimat hatte ihm das Leben gerettet.

Jesus ist das Brot aus der Heimat. Vom Vater in diese Welt gegeben. Wer an ihn glaubt, der isst sich an diesem Brot gesund – für Zeit und Ewigkeit.



Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein

Gesunden im Glauben



In der Vorbereitung für den Seminartag, zu dem die Evangelische Sammlung am 24. April 2010 in das Albrecht-Bengel-Haus nach Tübingen einlädt, führte Elke Maihöfer ein Gespräch mit dem Referenten Prof. Hans-Joachim Eckstein

Herr Professor Eckstein, bei der Landesversammlung dieses Jahres werden Sie einen Vortrag zum Thema „Gesunden im Glauben“ halten. Wie sind Sie gerade auf dieses Thema gekommen?

Diese Frage ist im Hinblick auf unsere wissenschaftlich-theologische Diskussion sehr verständlich, weil wir die Bedeutung der Heilungen und des Gesundens im Glauben lange Zeit eher vernachlässigt haben. Als Neutestamentler komme ich aber gar nicht umhin festzustellen, dass das Wirken Jesu und der Anbruch der Königsherrschaft Gottes sich nach allen Evangelien ganz zentral als Heilen, Retten und Bewahren der Kranken, Gebundenen und Niedergeschlagenen entfaltet haben.

Was verbinden Sie mit dem Thema?

Die Formulierung „Gesunden im Glauben“ hat für mich zwei Gesichtspunkte: Ist gemeint, dass wir durch den Glauben ganzheitlich gesund werden können? Oder ist gemeint, dass wir im Glauben, d.h., dass unser Glaube selbst gesunden soll? In jedem Fall geht es darum, wie sich Glaube und Gesundheit zueinander verhalten.

Wenn Ihr Thema „Gesunden im Glauben“ heißt, bedeutet das dann, dass Glaube „krank“ sein kann?

Ein „gesunder“ und am Evangelium orientierter Glaube entfaltet eine Fülle lebensfördernder und beziehungsstärkender Impulse. Es gibt aber auch Formen von Religiosität und Frömmigkeit, die nicht zur Bewältigung von Wirklichkeit und zur Entfaltung der Persönlichkeit beitragen, sondern eher lebensabträglich und selbstzerstörerisch wirken. Es kommt vor, dass jemand nicht nur trotz seines Glaubens körperlich oder seelisch erkrankt, sondern gerade durch die Art seiner Frömmigkeit. So stellt sich nicht nur die Frage, ob und wie der Glaube gesund macht, sondern für viele auch, wie der eigene Glaube gesunden kann.

Was ist für Sie „gesunder“ Glaube?

Das können wir vom Ursprung wie von der Wirkung her bestimmen. „Gesund“ ist ein Glaube, der ganz und unverfälscht in dem Evangelium von Gottes voraussetzungsloser Zuwendung, Wertschätzung und Erlösung in Christus gründet; und „gesund“ ist dieser Glaube, weil er die Menschen, die von ihm bestimmt sind, schon hier und jetzt zu einem erfüllenden und beziehungsreichen Leben befähigt – wie es heißt: „Der aus Glauben Gerechte wird leben“ (Hab 2,4; Röm 1,17).

Immer mehr wird von ganz unterschiedlichen Seiten der Zusammenhang von Glaube und Gesundsein – seelisch wie körperlich – in den Blick genommen. Wie sehen sie das?

Mit ganz gegensätzlichen Eindrücken! Ja, es stimmt, dass Menschen durch das Wirken Jesu und in der Zeit der frühen Kirche auch psychisch und leiblich bereits in diesem Leben von schweren Krankheiten geheilt wurden. Andererseits waren sich gerade die ersten Christen in ihrer Situation der Verfolgung und der äußeren Schwierigkeiten ihrer Vergänglichkeit und Schwachheit sehr bewusst. Für sie fing das „ewige Leben“ sehr wohl schon in der gegenwärtigen Gottesbeziehung und christlichen Gemeinschaft an, es ging aber nicht in diesem irdischen Leben auf. Sie litten in der Kreuzesnachfolge Jesu nicht nur trotz ihres Glaubens, sondern oft gerade auch wegen ihres konsequent bekannten und gelebten Glaubens.

Dann bringt der Glaube nicht in jedem Fall Erfolg, Stärke und Gesundheit?

Vielleicht lässt es sich am eindrucklichsten an der Person des Apostels Paulus deutlich machen, durch dessen geistliche „Gabe, gesund zu machen,“ offensichtlich viele Menschen geheilt wurden. Er selbst aber wird von einer ihn einschränkenden „Schwachheit“ trotz seines nachdrücklichen Gebetes nicht so erhört, wie er es sich zunächst erhoffte. Vielmehr findet er seinen Trost und seine neue Zuversicht in der Zusage Christi an ihn: „Meine Gnade reicht für Dich aus; denn meine Kraft ist in der Schwachheit vollkommen!“ (2 Kor 12,9f). Er lernte so, dass Christus uns nicht nur durch Stärke segnen und ge-

brauchen kann, sondern gerade auch in unserer Unzulänglichkeit und Schwachheit. Ein „gesunder Glaube“ birgt also in sich die Kraft, auch mit Schwachheit und Krankheit oder sogar mit der Perspektive des eigenen Sterbens versöhnt umzugehen.

Was meint Jesus, wenn er zu Menschen sagt: „Dein Glaube hat dich gerettet“, man könnte ja auch übersetzen „... hat dir Heil gebracht“?

Würden wir den Glauben als eine menschliche Leistung missverstehen, dann könnten wir den Satz als Bestätigung der eigenen menschlichen Möglichkeiten missverstehen – nach dem Motto: Du musst nur fest genug daran glauben, dann heilst du dich selbst. „Glauben“ bedeutet biblisch aber, dass wir uns ganz „in Gott festmachen“, dass wir uns ganz „von Gott her verstehen“, dass wir uns selbst ganz auf ihn und seinen Zuspruch verlassen. So ist der Glaube nicht die menschliche Bedingung dafür, dass Gott an uns wirkt, sondern die Art und Weise, in der Gott uns schon heute an seinem Leben und seiner Liebe teilhaben lässt. „Glauben“ ist ein Beziehungsbegriff, und „Glaube“ bezeichnet die gegenwärtige Gestalt der Gottesbeziehung. Wenn wir Glaube als diese vertrauensvolle Beziehung selbst verstehen, die Christus in uns hervorruft und weckt, ist klar, dass uns dieser Glaube heilt und rettet. Wir sind zur Beziehung mit Gott geschaffen, und wir werden darin heil und ganz, dass Christus in uns diese Vertrauensbeziehung neu begründet.

Vielen Dank. Wir freuen uns auf Ihre weiteren Ausführungen im Rahmen der Landesversammlung im Albrecht Bengel Haus in Tübingen.

Milchdumping in Kamerun

Milchpulver aus der EU gefährdet die Absatzmärkte und die Existenz von Milchbäuerinnen und -bauern in Kamerun



Europäische Subventionen zerstören lokale Märkte

Der Appetit auf Milchprodukte nimmt weltweit zu. Das gilt auch für Entwicklungsländer, die bisher kaum Milch verzehrt haben. In Kamerun unterstützt „Brot für die Welt“ seit über zehn Jahren den Aufbau einer kleinbäuerlichen Milchproduktion, um den lokalen Markt zu bedienen. Doch billiges Milchpulver aus Europa und den USA bedroht die lokalen Milchmärkte und die Existenz von Bäuerinnen und Bauern.

Seit 1997 unterstützt „Brot für die Welt“ in der Nordwest-Region von Kamerun ein sehr erfolgreiches Projekt zur Entwicklung einer lokalen Milchwirtschaft. Das Prinzip

ist einfach: Die Partnerorganisation Heifer Project International verteilt trüchtige Färsen (junge Kühe) an arme Kleinbauernfamilien. Diese verpflichten sich, das erste weibliche Kalb an andere Bedürftige abzugeben; alle anderen Kälber kann die Familie behalten. Da auch die nächsten Empfänger wieder das erste weibliche Kalb abgeben müssen, dehnt sich die Milchkuhhaltung allmählich aus.

Projektziel: Ernährung verbessern – Einkommen erhöhen

Ziel des Heifer-Projektes ist, die Eigenversorgung der Familien mit Milch zu verbessern und das Einkommen durch den Verkauf von Rindern und Milch zu erhöhen.

Im Rahmen des Projektes finden eine landwirtschaftliche Beratung und eine tiermedizinische Betreuung der Tiere statt. Das Projekt hat vor allem auf den Status von Bäuerinnen eine positive Auswirkung. Sie werden ökonomisch unabhängiger, und ihr Ansehen in der Dorfgemeinschaft steigt.

Sehr erfolgreich war das Projekt bisher bei der Eigenversorgung, beim Verkauf der Rinder und des Dungs und bei der Direktvermarktung. Schwierig war allerdings die rentable Vermarktung der Frischmilch. 1993 gründete ein kamerunischer Unternehmer eine private Molkerei, die den Milchbauern der Region einen Teil ihrer Milch abnehmen wollte. Ein mutiger Schritt, der von vielfältigen Anfangsschwierigkeiten begleitet war. Erst 1995 nahm die Molkerei SOTRAMILK ihren Betrieb auf und produzierte zunächst Joghurt in Bechern, später auch Hartkäse (Gouda) und Eis.

Zwei Probleme begleiteten die Molkerei von Beginn an: Die schlechte Infrastruktur erschwerte den Milchtransport zur Molkerei und steigerte die Kosten. Außerdem konnten die lokalen Milchbäuerinnen und -bauern nie genug Milch liefern, um die Produktionskapazität der Molkerei von 10.000 Liter täglich auszulasten. SOTRAMILK konnte daher ihre Produkte nur zu einem erhöhten Verkaufspreis auf dem Markt anbieten und den Bäuerinnen und Bauern nur geringe Preise bezahlen.

Um die Rentabilität zu verbessern wurde deshalb von Anfang an auch Milchpulver für die Joghurt- und Käseproduktion zugekauft. Die Rentabilitätsrechnung von SOTRAMILK basierte auf einer Mischkalku-

lation von Importmilchpulver, dem Verkauf von lokaler Frischmilch und dem Verkauf von Milchprodukten für die Region um die Provinzstadt Bamenda. „Wir gingen davon aus, dass wir einen großen Markt haben würden. Die gesamte Nord-West-Region wollten wir mit Milchprodukten versorgen. Die einzige Großmolkerei des Landes, CAMLAIT in Douala, ist ja 400 Kilometer weit entfernt“, so Henry Njakoi, Direktor der Heifer Projekte in Kamerun. „Wir dachten, SOTRAMILK könnte die Milchprodukte zu ähnlichen Preisen wie CAMLAIT auf den Markt bringen.“

Trotz höherer Verkaufspreise für Joghurt konnte SOTRAMILK 1995 – 2007 seinen Marktanteil von 20 bis 30 Prozent in der Region halten. Das reichte aber nicht zur Vollausslastung der Molkerei. Sie kam nie über 50 Prozent ihrer Kapazität hinaus.

Richtig unter Druck geriet SOTRAMILK aber, als die Großmolkerei CAMLAIT 2004 in der nahe gelegenen Stadt Bafoussam ihr regionales Verteilungszentrum erweiterte. Von dort aus drang CAMLAIT mit preisgünstigen Joghurtprodukten, die ausschließlich aus billigem europäischem Milchpulver hergestellt waren, in den regionalen Markt von SOTRAMILK ein. Die Vermarktung von Produkten aus lokal erzeugter Milch hatte gegenüber importiertem EU-Milchpulver kaum eine wirtschaftliche Chance.

Um auf dem Markt vornehmlich den Joghurt konkurrenzfähig anbieten zu können, verzichtete SOTRAMILK darauf, den Anteil von lokaler Milch bei der Weiterverarbeitung zu steigern. Im Gegenteil: Statt ursprünglich 20 Prozent machte der Anteil der Frischmilch an der weiterverarbei-

teten Milch nur noch fünf bis maximal zehn Prozent (ca. 500 – 800 Liter täglich) aus. Es wurde auch nicht in eine effiziente Milcherfassung, Belieferung und Weiterverarbeitung von Frischmilch investiert.

In Konkurrenz zu EU-Importen

Für die Bäuerinnen und Bauern kam eine weitere Konkurrenz auf ihrem Absatzmarkt hinzu. Immer mehr kleine Supermärkte machten auf dem Lande auf und boten EU-Milchpulver in 450 Gramm Dosen an. Dazu kam gezuckerte Kondensmilch in kleinen Dosen, die es mittlerweile in allen kleinen Kiosken zu kaufen gibt.

Dies führte für die Beteiligten des Heifer Projektes zu zunehmenden Absatzschwierigkeiten bei der Direktvermarktung von Frischmilch. „In unserem Projekt wurde uns zunehmend bewusst, dass es für eine großflächige regionale Milchwirtschaft unter diesen unfairen Importpreisen aus Europa keine wirkliche Chance gibt“, so Henry Njakoi. „Für uns hieß das aber noch nicht, die Milchwirtschaft aufzugeben. Sie hat viele andere Vorteile für die Landwirtschaft. Wir berieten die Milchbauern darin, wie sie in Eigenproduktion für den dörflichen Bedarf selber Milchprodukte herstellen konnten. Wir ahnten aber auch, dass früher oder später selbst in entlegenen Dörfern das billige, importierte Milchpulver ankommen wird.“

Molkerei muss schließen

Zu den Marktschwierigkeiten kamen bei SOTRAMILK noch Managementfehler hinzu, so dass die Molkerei 2008 schließen musste. „Die endgültige Stilllegung ist für uns Milchbauern eine Katastrophe. Aber

wir konnten SOTRAMILK unsere Milch nicht noch billiger anbieten. Wir müssen unsere Kühe füttern, wir haben in Ställe investiert und müssen die Milch in einem tadellosen Zustand zur Molkerei bringen. Das kostet uns enorm viel Geld. Wir können den Liter nicht unter 0,60 Euro verkaufen, sonst zahlen wir drauf,“ so Milchbauer Wajiri Ndanerie aus Sabga.

Die Milchbauern waren über den Konkurs von SOTRAMILK entsetzt und wütend. Die Firma schuldete ihnen noch ziemlich viel Geld für gelieferte Frischmilch. Was noch schlimmer war: Den Bauern brach ein Absatzmarkt für ihre Milch weg. Ausschlaggebend für das Scheitern der Molkerei war, dass für weniger als 200 CFA (0,30 Euro) pro Becher kein Joghurt aus lokaler Milch hergestellt werden kann. SOTRAMILK ging letztendlich an den Folgen der Vermarktung von EU-Milchüberschüssen zugrunde.

Die Bürgerbewegung ACDIC, der viele Kleinbäuerinnen und -bauern aus der Region angehören, fragte bei CAMLAIT nach, ob sie nicht die Milch aus der Nord-West Region aufkaufen könnte. Tilder Kumichii, Mitarbeiterin von ACDIC Nordwest, erzählte uns die Reaktion: „CAMLAIT hat das glatt abgelehnt. Sie meinten, die von den Milchbauern verlangten Preise seien viel zu hoch. Sie bekämen importiertes Milchpulver viel billiger.“

„Wie schafft Europa das nur?“

„Warum die Milch aus Europa in den letzten Monaten noch billiger geworden ist, konnten sich meine Interviewpartner bei CAMLAIT nicht erklären“, so Tilder Kumichii. „Wie schafft Europa das nur?“, fragt

sie sich. „Zusätzlich zu den Milchauszahlungspreisen müssen die europäischen Molkereien noch für die Milchpulverherstellung, die Transportkosten und die Verpackung bezahlen. Dennoch bieten sie billiger an als unsere Bauern.“ „Es macht mich als politisch engagierte Frau besonders wütend, dass hier schon wieder ein tolles Projekt, von dem viele Frauen enorm profitieren, durch die EU-Exporte in Gefahr gebracht wird. Wir haben das alles schon einmal mit den billigen Hühnerteilen aus Europa durchgemacht. Auch da waren Kleinunternehmen von Frauen vom Markt verdrängt worden“, so Tilder Kumichii.

Sicher ist, dass sich mit Milchprodukten in Kamerun durchaus Geld verdienen ließe; die hohen Mengen der Milchimporte zeigen, dass es hier einen Markt gibt. Die Milchbauern im Nordwesten Kameruns brauchen für einen Liter frische Rohmilch mindestens 0,61 Euro (Ende 2008), um die Produktionskosten zu decken. Im Direktverkauf bekämen sie 0,76 Euro für unpasteurisierte und nicht-homogenisierte Frischmilch; doch dafür ist die Nachfrage wegen des billigen Milchpulvers zu gering, obwohl die Bevölkerung Frischmilch vorzieht.

Besonders krass ist die ruinöse Konkurrenz bei der Babynahrung: Auf ärztlichen Rat geben viele Mütter ihren Kleinkindern ergänzend zur Muttermilch noch Baby-milch. Dies wäre für die Frischmilch der lokalen Molkereien eigentlich ein riesiger Markt. In den Städten gelingt es aber kaum, regional erzeugte Frischmilch zu vermarkten. Auch SOTRAMILK hatte da keine Chance. Die aus importiertem Milchpulver hergestellte Babynahrung ist einfach viel billiger.

CAMLAIT verkauft Milchpulver in 20 Kilogramm Säcken. Das wird vom örtlichen Kleinhandel in 50 Gramm Beutel umgepackt und ist an den kleinen Kiosken an jeder Straßenecke erhältlich. Der Preis für die daraus hergestellte Milch ist trotz Verpackungsaufwand deutlich niedriger als Frischmilch: umgerechnet 0,42 Euro/ Liter.

Beim importierten Milchpulver kam es darüber hinaus zu einem dramatischen Preisverfall. Eine 400 Gramm Dose Milchpulver guter Qualität von der Molkerei MZO aus Oldenburg oder der Marke „Nido“ von Nestlé, kostete im Sommer 2008 in Kamerun noch 3,36 Euro; das entsprach einem Preis von 1,05 Euro pro Liter Trinkmilch.

Im August 2009 ist dieselbe Menge aufgrund des europäischen Preisverfalls und der Milchexportsubventionen für 1,83 Euro zu haben. Das bedeutet, dass daraus ein Liter Milch für nur 0,51 Euro hergestellt werden kann. Zu diesem Preis können die lokalen Molkereien unmöglich eine Frischmilchversorgungskette aufbauen.

Beim Hauptprodukt Joghurt kann CAMLAIT dem Endverbraucher den Becher für 0,34 Euro anbieten. Bei SOTRAMILK betrug der Preis für einen Becher Joghurt 0,46 Euro. Dass Joghurt aber ein lohnender Markt wäre, zeigt die staatliche Marktübersicht mit jährlichen Steigerungsraten der Joghurtverkäufe von 24 Prozent.

Ohne importiertes Milchpulver funktionieren lokale Märkte noch

In den weit abgelegenen Dörfern zwischen dem Nordwesten und der Adamaua Provinz weidet der Großteil der sechs Millionen Rinder Kameruns. Die Rinder die-

nen vornehmlich der Fleischversorgung. Nur 20 Prozent werden als Milchkühe gehalten. Die Milchleistung ist zwar sehr gering. Sie beträgt täglich nur 1,5 Liter, und das nur an 180 Tagen im Jahr. Die Viehhalter haben durch den Verkauf von Milchprodukten aber ein wertvolles, zusätzliches Einkommen.

Die „Bororo“, wie die Viehhalter im Nordwesten Kameruns genannt werden, gehören zur Volksgruppe der Fulbe, einer halbnomadisierenden Ethnie, die vor allem im Norden Kameruns lebt. Einige Bororos sind inzwischen sesshaft geworden und haben mit Hilfe von Kleinprojekten gelernt, wie man Käse und Joghurt herstellt.

In die entlegenen Gegenden des Nordwestens kam das Milchpulver bisher noch nicht. Ein Kleinprojekt, wie z.B. in Sabga zeigt, dass ein örtlicher Milchabsatz noch funktionieren kann, wenn der Transport wegfällt und traditionelle Produktionsmethoden eingesetzt werden. Dann können lokale Milchprodukte direkt vermarktet werden.

„Bisher lief unser Projekt ganz gut, aber wir spüren in den letzten Monaten, dass auch in unseren Dörfern kleine Beutel mit Milchpulver für umgerechnet 0,15 bis 0,20 Euro angeboten werden. Deshalb mussten wir den Preis für unsere Milch auf 40 Cent pro Liter senken. Zum Glück bevorzugen die meisten Kunden noch unsere frische Milch und den guten Käse“, so Adama Mohamadou vom Milchprojekt in Sabga.

Der Milchmarkt: Chance zur Expansion

Laut Welternährungsorganisation FAO werden in Kamerun 125 Millionen Liter

Kuhmilch erzeugt. Davon sind etwa 57 Millionen Liter für den Eigenverbrauch bestimmt. 90 Prozent der in Kamerun angebotenen lokalen Milch kommen von den Rinderherden der Fulbe.

Weil die Bevölkerung wächst, die Milchproduktion aber kaum steigt, ist der Durchschnittsverbrauch an Kuhmilch pro Kopf von zwölf (1998) auf neun Liter (2008) abgesackt. Im bevölkerungsreichen Süden, wo klimatisch bedingt kaum Rinder gehalten werden, werden sogar höchstens vier bis fünf Liter pro Kopf verbraucht. Damit gehört der Süden Kameruns nach FAO-Angaben zu den Regionen mit dem niedrigsten Milchkonsum auf der Welt.

Etwa 68 Millionen Liter der in Kamerun 2008 vermarkteten Milch stammten von Kühen lokaler Rassen, 36 Millionen Liter waren Importmilch und nur zwei Millionen Liter kamen aus Milchwirtschaft mit leistungsfähigen Milchkühen, wie sie im Heifer-Projekt gehalten werden. Die Regierung sieht in der Milcherzeugung mit leistungsfähigen Rassen ein großes Potenzial. Durch Investitionen und Förderung könnte der zunehmende Bedarf leicht durch erhöhte Eigenproduktion gedeckt werden. Langfristig würde das auch die Kosten senken.

Das Beispiel Kenia zeigt, dass eine lokale Milchwirtschaft durchaus Marktchancen hat. Dort werden durch Förderung und Schutz der einheimischen Produktion inzwischen 100 Liter Milch pro Person erzeugt und verbraucht.

„Milchwirtschaft könnte vor allem in der Region des Nordwestens Kameruns ein wahrer Entwicklungsmotor für die Beseiti-

gung von Armut sein. Wenn die Milchwirtschaft wächst, kann auch mit der Zeit Milch billiger angeboten werden. Als zu Beginn 2008 die Lebensmittelpreise zu steigen begannen, und die Dose Milch fast vier Euro kostete, nahmen kamerunische Investoren mit unserem Projekt Kontakt auf. Ein Investor z.B. wollte eine Molkerei für verpackte H-Milch in Santa an der Hauptstraße zu Bafoussam errichten. Ein anderer wollte in Kumbo eine Molkerei für die Käse- und Joghurtherstellung bauen. Die lokalen Bauern sollten die Frischmilch liefern. Aber beide Investoren warten nun wieder ab, da sich die Preise fast halbiert haben“, so Henry Njakoi, der Leiter von Heifer Kamerun.

Millionen für Milchimporte

In Kamerun machen die Milchimporte inzwischen 40 bis 50 Prozent der Angebotsmenge aus. Eine Studie von ACDIC belegt, dass Kamerun im Zeitraum 1996 bis 2006 334 Millionen Euro an Devisen für die Importmilch ausgegeben hat. Diese Importe bedienten vornehmlich europäische Milchkonzerne, wie Nestlé/ Niederlande, Nestlé/Frankreich (zu je 21 Prozent) oder die Firma Friesland (zu 14 Prozent).

Der kamerunische Milchexperte Dr. Ndambi vom Milchforschungszentrum an der Uni in Kiel meint: „Die Milchimporte sind ein riesiges Problem für Kamerun. Wollte Kamerun die von der FAO anvisierte notwendige Verdoppelung der Milchproduktion für 2020 erreichen, um dann fast 18 Millionen Menschen in den Städten zu ernähren, müsste die lokale Milchproduktion massiv gesteigert werden.“ Das Jahreseinkommen der Milchbauernfamilien könnte dann von bisher 200 Euro pro Kuh

mit Hilfe der Einkreuzung europäischer Milchviehrassen auf fast 500 Euro gesteigert werden. Die Produktionskosten könnten dadurch pro Liter von 51 Cent auf 42 Cent sinken. Ein Preis, der aber leider immer noch nicht mit der Importmilch konkurrieren kann, da die lokale Milch erst noch verarbeitet werden müsste.

Rasanter Verfall der Milchpreise

Mit der Einführung der Milchexportsubventionen durch die EU ist der Milchpreis in Kamerun verfallen. Im Januar 2008 kostete ein Kilogramm importiertes Milchpulver 3,40 Euro. Dieselbe Menge bekam man im Mai 2009 schon für 1,60 Euro, also weniger als die Hälfte. Bei nicht subventionierter Frischmilch im Tetrapack war der Preisverfall nicht so drastisch.

„Die Exportsubventionen der EU sind nur ein Teil des Problems der ‚Billigimporte‘. Sie sind aber ein deutliches Signal an alle einheimischen Investoren, die Finger von der Milchwirtschaft zu lassen und die riesigen Chancen, die der kamerunische Milchmarkt bietet, lieber dem Weltmarkt zu überlassen“, so Tilder Kumichii von ACDIC.

620.000 Unterschriften für eine bessere Ernährungssicherheit

„Es ist beschämend, dass unsere Regierung mit der EU gemeinsame Sache macht und Armutsbekämpfung und Ernährungssicherheit so zum Lippenbekenntnis wird“, klagt Bernard Njonga, Präsident der kamerunischen Bürgerbewegung ACDIC. „Wir haben 2007 über 620.000 Unterschriften für eine Petition gesammelt, damit unsere Regierung endlich die Interessen unserer

Kleinbauern und Konsumenten wahrnimmt und in eine nationale Landwirtschaft investiert“, so Bernard Njonga weiter. „Aber statt den lächerlichen Zoll für Milch, der jetzt bei nur zehn Prozent liegt, anzuheben, gibt die Regierung dem Druck aus der EU und von der Weltbank nach, die beide für den Freihandel einstehen.“ „Angesichts dieser dramatischen Situation unserer Milchbauern haben wir den Kontakt zu ACDIC aufgenommen. Im Herbst wollen wir wieder zu den Etatberatungen im Parlament in Jaunde auf die Straße gehen, bis wir endlich gehört werden“, so Henry Njakoi, Leiter des von „Brot für die Welt“ unterstützten Heifer-Projekts. „Wir fordern aber auch die EU auf, nicht nur die Subventionen für Milch nach Afrika aufzuheben, sondern insgesamt die Milchexporte in unsere Länder einzudämmen, damit wir eine eigene Milchwirtschaft aufbauen können.“

Die erfolgreiche Kampagne gegen die Einfuhr von Hähnchenteilen aus der EU hat gezeigt, dass es durchaus möglich ist sich gegen ruinöse Importfluten zu wehren und die lokalen Märkte vor unfairer Konkurrenz zu schützen. ACDIC vertritt das Konzept der Ernährungssouveränität, d.h. arme Länder sollen selber ihre Nahrungsmittelproduktion bestimmen können. Der Boom in der Geflügelwirtschaft Kameruns seit dem Importstopp belegt die Richtigkeit dieses Ansatzes.

Forderungen von „Brot für die Welt“ und EED

Für die evangelischen Entwicklungsorganisationen „Brot für die Welt“ und EED stellen die subventionierten Milchpulver-

exporte nach Kamerun eine unfaire Konkurrenz dar. Es werden Entwicklungsprojekte zur Armutsbekämpfung ausgebremst, die mit deutschen Steuergeldern und Spenden aufgebaut wurden. Statt weiter in die verarbeitende Infrastruktur einer Milcherfassung und -verarbeitung zu investieren, werden die lokalen Märkte zunichte gemacht.

„Brot für die Welt“ und der EED fordern daher die Bundesregierung auf dafür zu sorgen, dass Agrarexporte nicht in Entwicklungsländern zu Dumpingpreisen, d.h. unter ihren wahren Gestehungskosten, angeboten werden. Das gilt besonders dort, wo einheimische Produzenten und ihre Molkereien in direkter Konkurrenz stehen. Exportsubventionen müssen sofort beendet werden, da sie zu weiteren Preissenkungen auf dem Weltmarkt führen.

Wir unterstützen das politische Engagement von Organisationen der Zivilgesellschaften, wie z.B. ACDIC, die sich für das Recht einsetzen, dass Länder wie Kamerun ihre lokale, kleinbäuerliche Produktion zum Zwecke der Ernährungssicherung schützen können. Handelsverträge in bi- und multilateralen Abkommen, wie in der WTO oder in den Wirtschaftspartnerschaftsabkommen der EU (EPA), müssen Instrumente zum Schutz gegen Importfluten vorsehen.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von „Brot für die Welt“, (Thomas Sandner) Stafflenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, aus: aktuell 8/2009

Adressen der Autoren:

Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart

Elke Maihöfer, Justinus-Kerner-Str. 2, 72070 Tübingen

Prälat Dr. Christian Rose, Planie 35, 72764 Reutlingen

Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart

Herausgeber: **Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach**
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
Vorsitzende: Pfarrerin Elke Maihöfer, Justinus-Kerner-Str. 2, 72070 Tübingen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

Redaktionskreis: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer, Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich
Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271
Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen
Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen
Fotos: privat
Druck: St. Johannis Druckerei, Lahr